



Abend:

Zeitung.

235.

Dienstag, am 1. October 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Des gedrückten Dichters Traum.

Mir träumt', ich sey ein krafterfülltes Reis,  
Frei stehend in der Frühlingssonne Licht,  
Voll regen Drang's, zu werden einst ein Stamm,  
Zu treiben Ast und Zweig und schönes Laub,  
Zu überschatten einen weiten Raum,  
Zu tragen Knosp' und Blüth' und Labefrucht.

Schon drangen Neuglein zart an mir hervor,  
Und blickten schwellend zu dem Himmel auf,  
Da ward auf mich gewälzt ein schwerer Stein,  
Der bog und drückte mich herab zum Grund;  
Ich lag, dahingestreckt in dumpfe Nacht,  
Und Schlangenbrut gefellte sich zu mir.

Wo Erd' und Stein nicht fest zusammenschloß,  
Dorthin strebt' ich der Tagesdämm'ung zu,  
Voll Durst nach freier Luft und Sonnenlicht.  
Doch ach! gehemmt vom Druck war meine Kraft,  
Ich drang kaum eine Spanne weit hinaus,  
Und trieb nur mühsam falbes Laub hervor,  
Es welkt' und starb und sank in kurzer Zeit.

Da faßte mich ein namenloser Schmerz,  
Ich wandr' und krümmte mich verzweiflungsvoll,  
Und in der Qual bin ich vom Schlaf erwacht. —

Der Traum hat mir gezeigt mein Lebensloos;  
Es wohnt in mir der Drang nach höh'rem Ziel,  
Und Kraft zu Knosp' und Blatt und Blüth' und Frucht;  
Doch ach! das Amt, das man auf mich gewälzt,  
Das stets entfernt lag meiner Wünsche Kreis,

Das nie mit Lieb' erfüllen wird mein Herz,  
Und das ich doch hinweg nicht schleudern kann,  
Das ist der Stein, der mich, gleich einem Reis,  
Mit Centnerwucht schon lang' zu Boden drückt,  
Und krankes Laub mich nur erzeugen läßt.

Ich wind' und krümme mich und stöhne bang:  
„Wo ist ein Herz, gemeiner Denkart fremd,  
So hoch gesinnt, daß es sich mein erbarmt,  
Mich wieder schenkt der Kunst und Wissenschaft,  
Und Freiheit zur Entfaltung mir vergönnt?  
Denn soll der Dichter sich im Lied erheben,  
So muß er frei und froh im Lichte leben!“

### Die Vöglein-Stüde.

(Fortsetzung.)

Während Anselmus hinreißendem Spiel hatte Ed-  
mund sein zierliches Souvenir ergriffen, nahm ein Blatt  
Papier heraus, und zog sich, eifrig schreibend, was der  
Leser hier empfangen, in eine Ecke des Saales zurück.  
Als der donnernde Applaus der begeisterten Versamm-  
lung den jungen Pianisten belohnte, drückte ihm Edmund  
mit bedeutendem Blick das Blatt in die Hand, und in  
seinem treuen braunen Auge glänzte eine Thräne. An-  
selmus verstand die stumme Mahnung, preßte schnell und  
heftig des Freundes Rechte, und wendete sich, die blassen  
Wangen leicht geröthet, mit gefälligem Anstande den  
Gönnern zu, den vielen belobenden wohlthuenden Wor-  
ten des Beifalls mit ehrerbietiger Verneigung begeg-  
nend. — Sichtlich angegriffen schritt er nun an dem

Fenster vorüber, in dessen Vertiefung das schöne Mädchen lehnte.

„So eilig, Herr Anselmus,“ begann sie freundlich — „Sie haben auch ein Recht auf meinen innigen Dank für Ihr seelendurchdringendes treffliches Spiel.“

Er verneigte sich — sein glühender melancholischer Blick leuchtete in das Strahlenmeer ihres blauen Himmelsauges, und ein zauberisches Lächeln umschwebte ihre Rosenlippen.

„Nur Natalien galt diese Etüde,“ sagte er leise und bebend, „es war mein innerstes Leben was ich hinein gelegt“ — „Ich habe es verstanden,“ erwiderte sie rasch.

„Und doch — doch war Ihre Seele, Ihr eigenstes Selbst dem schönen glänzenden Grafen \*\* zugewendet, während in jenen Melodien mein Herzblut ausströmte“ — flüsterte er, und eine fieberische Röthe brannte auf seinen Wangen.

„Eifersüchtiger Thor, wollen Sie, daß ich mich compromittire,“ sprach sie, halb scherzend, halb ernst.

Er sah sie mit einem unaussprechlichen Ausdruck, gemischt aus Bitterkeit und tödtlichem Schmerz an, und legte die Hand an seine weiße, von dunkeln Locken umflossene Stirn — „Sie haben Recht, ein Thor, ein lächerlicher, unverantwortlich blinder Thor bin ich, — was will, was verlange ich! — ich, ein armer Musiker aus niederm Stande, ein bezahlter, geduldeter Ueberzähliger des aristokratischen Zirkels in welchem die vergötterte Gräfin Natalie glänzt — ein Mensch, der sich überreich belohnt fühlen muß, daß man seines geringen Talents wegen, seine plebeje Nähe erträgt“ —

„Sie erniedrigen sich und mich,“ unterbrach ihn die Gräfin verlegen und eben darum gereizt, — und zu einer aufmerksam sich nähernden Dame wendend rief sie mit Lebhaftigkeit: „Eben recht, entscheide Du, theuerste Sophie, wir streiten — Herr Anselmus zieht mit eigensinniger Beharrlichkeit die ältere Mozart'sche und Gluck'sche Musik der neuern, doch ungleich ansprechendern Bellini's, Rossini's und Donizetti's vor, — ja, er will sogar mit aller Autorität meines Lehrers daß ich nur jene singe, und das mag ich einmal nicht — deshalb stritten wir — Sie werden mich aber nimmer zur Proselytin für Ihre Ansicht gewinnen, Herr Anselmus,“ setzte sie, zu diesem gewendet mit einer Unbefangenheit und Würde hinzu die ihn augenblicklich in seine untergeordnete Stellung zurückführen mußte.

„Die gnädige Gräfin haben nur zu befehlen — was Sie wünschen muß mir endlich recht seyn,“ erwiderte er, in sichtlich Betroffenheit fast stammelnd.

„Ich theile ganz Deine Vorliebe für die neueste

Opernmusik,“ sagte Fräulein Sophie mit Wichtigkeit, „in den Zirkeln unsres Standes, wo die Kunst überhaupt nicht als Erwerbquelle, sondern nur als angenehmes, zum Zeitgeschmack gehörendes Amusement dient, würde es thöricht erscheinen, den veralteten Formen anzuhängen, die bald überall ennuyiren, und höchstens einem“ —

„Die wahre Schönheit in der Kunst veraltet nie,“ unterbrach Anselmus unvorsichtig die sich gern hörende Rednerin — „sie ist die Göttin deren Reich Jahrhunderte überdauert, denn es ist fest begründet in dem menschlich angeborenen Gefühl für die Wahrheit und Herrlichkeit des Genie's — kein Stand, keine Mode, kein Gebrechen unsrer kleinlich socialen Herkömmlichkeit vermag sie auszurotten, ja nur in Schatten zu stellen. — Sie durchbricht mit siegender Klarheit gleich der Sonne die Nebel des Vorurtheils, und begegnet in ihrer reinen Glorie dem verwandten Element des Lichts und der geistigen Freiheit das in jeder unverschrobener Seele flammt.“

„Darum ist es überall nicht anzurathen, daß die ungleichen Elemente sich mischen, ja nur begegnen, sey es nun in der Verschiedenheit der Kunstanschauung oder der Stände und geselligen Verhältnisse,“ — erwiderte mit schneidendem Hohn das Fräulein, — „selten bleibt die mitleidige Toleranz, welche dieß zuläßt, ungestraft, weil das Gemeine — (ihr Giftblick traf hier scharf bezeichnend den jungen Künstler) — nur zu gern sich aus dem Staube erhebt dem eine übel angebrachte Großmuth es auf Momente entzogen — ja, sich erhebt bis zur lächerlichsten Anmaßung.“

Anselmus verstand die herbe Zurechtweisung — er glühete hoch auf im edlen Unwillen, bezwang sich jedoch mit Mühe — „Verzeihen Sie, ich vergaß daß ich zu einer Dame sprach,“ entgegnete er mit männlichem Stolz — „einem Manne würde ich sicher zu antworten wissen“ — sein flammender Blick streifte Natalien als er sich tief verneigend, entfernte.

„Du warst zu hart,“ sagte diese, hastig mit dem Fächer spielend. „Und Du vielleicht einen Augenblick vorher zu weich?!“ fragte Fräulein Sophie, verächtlich die Lippe aufwerfend. „Du solltest mir danken, denn der eitle Thor verdiente diese Abfertigung schon Deinetwegen. Solltest Du nicht längst bemerkt haben, daß er sogar wagt, Dich mit Blicken zu verfolgen, die eine wahnsinnige Leidenschaft verrathen? Mein Kammermädchen erzählte mir neulich, seine Wirthin, eine Bekannte von ihr, habe ihr vertraut, er pflege oft ganze Nächte hindurch auf seinem abgelegnen Gemache zu spielen, zu seufzen und mit sich selbst zu reden; aus Neugierde hätte

sie mehrermale gehorcht und wieder und immer wieder den Namen Natalie vernommen, den er oft mit äußerster Betrübniß, oft auch mit Heftigkeit ausgesprochen, und dann wie verrückt sich gebehrdet habe. Am ärgsten sey dieser Zustand wenn er aus der Unterrichtsstunde im Hause des Herrn Staatsministers komme, dann sey er ganz verflört, möge weder essen noch trinken, und führe seltsame Reden zu einer rosenrothen silberdurchwirkten Schleife, die er auf der Brust trage, — dabei werde er täglich blasser — — was sagst Du dazu? — Ich sollte denken das sey Ursache genug den eingebildeten Narren von Dir entfernt zu halten und ihm das Uebergewicht Deines Standes fühlbar zu machen."

Die Gräfin war leicht erröthet — „es ist lächerlich, aus solchen kleinen Zufälligkeiten eine Combination zu ziehen die mich allerdings nicht angenehm berühren müßte — — allein eben so thöricht wäre es, den Unterricht eines geschickten talentvollen Lehrers aufzugeben, weil die müßigen Köpfe zweier Soubretten sich amüsirten, einen Roman zu erfinden, in welchem sie mir eine Rolle zutheilen, die mir fremd ist." —

„Wirklich? so ganz fremd?“ forschte das Fräulein lauend, „und ich hätte doch wetten wollen, aus des Herrn Musiklehrers halbgeöffneter Weste vorhin ein Stückchen rothen silbergestickten Bandes hervorlugen zu sehen, was der Schleife, welche Du vor zwei Monaten im Concert verloren haben wolltest, so ähnlich sah, wie ein Ei dem andern — — ein seltner Zufall, diese Entdeckung — in der That!“

„Du bist eine Narrin mit Deinen Entdeckungen,“ erwiderte die Gräfin glühend und erregt — „der Mensch ist mir gleichgültig, doch nicht sein Talent — — aber Deine albernen grundlosen Neckereien könnten mir beide verhaßt machen“ —

„Schön! schön!“ rief das Fräulein, leise applaudirend, „zeige Dich ihm so, in der Würde Deines Standes, so wird ihm die Einbildung vergehen, und mein alberner Scherz, meine müßigen Soubretten-Nachrichten, meine grundlosen Neckereien haben doch zweckmäßig effectuirt, Dich vor einem dementi behütet und einen Thoren geheilt — aber sieh — dort an der Thüre den Jacques, er macht das Zeichen, es sey angespannt — amüsirt es Dich noch hier — oder wollen wir“ —

„Wir wollen fort!“ entschied die Gräfin, gab der Freundin den Arm und verließ die Gesellschaft. Mit der ihr eignen vollendeten Anmuth überall grüßend, rauschte ihr seidnes Gewand an dem ohnfern der Thüre stehenden Anselmus vorüber, der weiche Stoff der die

schöne Gestalt der Geliebten umfloß, berührte und durchzuckte mit Wonneshauern den Trunkenen, aber der eiskalte, vornehm-verächtliche Blick ihres bligenden Auges, der ihn allein von diesem holden Gruß ausnahm, — fuhr einem Dolch gleich durch seine klopfende Brust. —

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Vorschlag zur Güte.

Ein junger Mann, der die Rechnung ohne den Wirth zu machen pflegte, kam Schuldenhalber ins Gefängniß. Er trug seinem Gläubiger, welcher ihn hatte sehen lassen, schriftlich die Bitte vor, einen Accord mit ihm einzugehen. „So lange Sie mich,“ schrieb er, „im Gefängnisse verbleiben lassen, koste ich Ihnen täglich 1 Thlr. 4 Gr. Haben Sie die Güte, mich frei zu lassen, und geben Sie mir nur täglich einen halben Kronenthaler. Das von den nun ersparten Gefängnißkosten Verbleibende behalten Sie in Abschlag auf Ihre Schuldforderung.“ Ob der Gläubiger diesen Vorschlag zur Güte eingegangen sey, darüber schweigt die Geschichte.

\*\*\*

### Literarisches Feuilleton von Thuringus.

Klausen gab den ersten, umfangreichen Band von „Aeneas und die Penaten“ heraus, ein Werk voll Gelehrsamkeit, welches die italischen Volksreligionen unter dem Einflusse der griechischen darstellt.

Auch die Hunde haben eine literarische Bedeutung erlangt. Zwei Schriften von Daude beschäftigen sich mit dem Hühner- und dem Schweißhund. Der Anfang wird mit der Erziehung derselben gemacht.

Ranke erzählt die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Zwei Bände sind bereits erschienen.

Von Dr. Diezmann erscheint eine beachtenswerthe „Classische Bibliothek der ältern Romandichter Englands.“ Sterne macht den Anfang. —

### Epigramme nach dem Lateinischen des Herrmann Crusius.

Auf den Mävolus.

Verliebt und thöricht seyn, ist gleich, sprichst Du,  
Pfllegt Wein die nasse Zunge Dir zu lösen;  
Ich gebe, Mävolus, es gern Dir zu,  
Du bist verliebt, doch niemals klug gewesen.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Halberstadt, im August 1839.

Die Kunst hat hier wieder ein Fest gegeben, welches Vielen hohen Genuß, ja Entzücken gewährt hat. Der Doctor Lucanus, immer eifrig und thätig, wo es der Kunst gilt, hatte durch die freundlichsten Beziehungen zu Lessing und Steinbrück Lessing's „Ezzelin von Padua,“ und Steinbrück's „Anbetung der Könige und Hirten,“ und vom Herrn Banquier Fränkel aus dessen Besitz A. Schrödter's „Falstaff seine Rekruten musternd,“ auf kurze Zeit gewonnen, und um diese herrlichen Meisterwerke auf das Vorzüglichste und im besten Lichte zu placiren, seinen eignen Gemäldeaal zu deren Aufstellung eingeräumt. Ein grandioßer Seesturm von Achenbach und einige kleinere Bilder von Krause, Gätke, Berger waren noch dazu gekommen, und da Dr. Lucanus stets sehr zeitig und gewandt durch unsere öffentlichen Blätter den Standpunkt zur richtigen Würdigung der Kunstwerke angiebt, so strömte auch Alles von nah und fern rasch herzu, und je mehr diese Bilder gesehen wurden, um so allgemeiner wurde das Interesse dafür, ja selbst zur hohen Bewunderung gesteigert.

Es giebt aber auch kein Bild, dessen That und Handlung so klar vor dem Beschauer ausgebreitet liegt, als der Ezzelin von Lessing; und ist Alles so wahr, so bestimmt, daß über nichts ein Zweifel obwalten kann, ja man wird gezwungen, die That mit zu fühlen, in sich mit durchzumachen. Das Bild ist unendlich mehr, als die Darstellung eines historischen Momentes: es repräsentirt die Mächte, die von Ewigkeit zu Ewigkeit rivalisiren. Im Ezzelin, die weltliche Macht, die Alles nur sich zu verdanken meint, und selbst gezwungen immer nur äußerlich einer noch bedeutenderen Macht weicht. In dem Mönche mit brauner Kutte, die Kirche als hierarchische Herrschaft, die gar gern ihre Herrschaft auch auf den Himmel ausdehnen möchte, und den mit Fluch und Bann bedrohet, der es wagt, an ihrer Macht zu zweifeln, oder gar sich dieser zu widersetzen. Die wahre christliche Religion, die Religion der Liebe, Demuth und Duldung, die allein im Stande ist, die Vermittlerin zwischen der weltlichen und hierarchischen Macht, ja zwischen der Erde und dem Himmel zu seyn, diese ist so herrlich in dem jungen Carmeliter-Mönch repräsentirt, daß jeder in ihm den wahren Jünger Christi erkennt und bei seinem Anblick sich fromm gestimmt fühlt. Und alles dieses ist mit der unbegreiflichsten Einfachheit und Wahrheit dargestellt, ja selbst der Kerker erscheint furchtbar schauerlich.

Hat Lessing bis jetzt auch weniger reiche Composition geliefert, als manche Herren in München, so überstrahlten doch Lessing's Farbendichtungen in Tiefe der Empfindung, in Thatkraft und im Ausdrucke Alles, was die neuere Kunst aufzuweisen hat.

Man scheint einen gewaltigen Sprung machen zu müssen, um von Lessing's „Ezzelin“ zu Schrödter's „Falstaff“ zu kommen. Doch auch Schrödter's Bild ist eine Charakterdarstellung, wenn gleich hier der Humor, ja hie und da sogar Satyre vorwaltet. Falstaff, Poltron durch und durch, dennoch in seiner Weinlaune übermüthig und höhnend, ist prachtvoll dargestellt, unübertrefflich auch Warze, Schwächlich, Bullenkalt und Schimlich. Es ist erstaunlich viel Handlung in dem Bilde, und aus allen Ecken blüht Geist und Wig. Der Banquier Fränkel in Berlin, der es uns auch aus Gefälligkeit für Dr. Lucanus gab, hat dafür 1000 Thlr. bezahlt, und jetzt arbeitet Schrödter an einer etwas größeren, nach England bestimmten Wiederholung, wofür ihm 2000 Thlr. zugesagt sind.

Achenbach hat sich unter den jüngern Landschaftern zu einer bedeutenden Höhe emporgeschwungen, und namentlich leistet er in Seestücken und Winter-, oder eigentlich Eisbil-

dern Außerordentliches. Wir hatten von ihm einen Seesturm, der die ganze Gewalt der tobenden Meereswoge und der vom Sturme getriebenen Wolken bildlich und in großartiger Wahrheit darstellt. In Reinheit des Farberauftrags und in Brillanz der Wirkung ist er mehr Franzose als Deutscher.

Steinbrück's „Anbetung der Könige und Hirten“ ist eine sehr reiche, höchst liebliche Composition und besonders schön auf dem Bilde die Engelsgruppe.

Berger's „Ingeborg,“ dem abseigenden Friedhild nachblickend, W. Krause's „Strand bei Scheweningen,“ Gätke's „Bucht von Kurhaven“ u. s. w. waren immer angenehme Zugaben.

Von der Sammlung des Dr. Lucanus war der größte Theil in dessen Gemäldeaal geblieben, der ein herrliches völlig reines, ziemlich hoch einfallendes Licht hat. Die vorhandenen Kunstfachen zerfallen etwa in drei Abtheilungen. Gypsabgüsse vorzüglichlicher neuer Werke von Rauch, Tieck, Thorswaldsen, Möller u. s. w. sind geschmackvoll über den Thüren, Ofen und andern Orten angebracht. Unter den Gemälden älterer Meister zeichnet sich besonders ein über 4 Fuß großes von Schalken aus, welches mit Recht als das vorzüglichste dieses Meisters gilt. Es ist ein Nachtstück mit wahrhaft magischem Lichteffecte, von großer Feinheit der Töne und Uebergänge, und dabei doch sehr und geistreich behandelt. Die Flamme des Lichtes u. a. schein sogar zu flackern. Dann eine Bauernschlägerei von Sorgh so voller Geist und Leben, daß das Bild mit den besten ähnlichen von Ostade und Teniers ehrenvoll in die Schranken tritt. Auch die kleineren Bilder von Poel und Teniers sind meisterlich, vortrefflich auch die von Diedrich, Louthenbourgh und Quersurth.

Unter den Gemälden neuerer Künstler steht wohl die reizende und sinnlich fromme betende Römerin von Maas obenan. Die Düsseldorfer Schule ward durch das Original von Hildebrandt „die Märchenerzählerin,“ durch Hübner's Meisterbild „eine heilige Familie,“ wie durch Schrödter's bekannte geistreiche Humoreske „der Kunstbeförderer“ zunächst repräsentirt, da Lessing's „Walther und Hildegard“ sich auf einer auswärtigen Ausstellung befand. Auf keinem Fall möchten wir aber Stillke's „Befreiung eines Christenritters durch Hülfe einer vornehmen Orientalin“ und Th. v. Der's „Hans Sachs“ unerwähnt lassen.

Nur drei Landschaften Düsseldorfer Künstler besitzt Lucanus, v. Achenbach, Happel und Scheuren, von Letzgenanntem eine Sumpflandschaft mit Eichen, die zu den schönsten, geistreichsten und vollendetsten unserer Zeit gehört.

Auch Dresden ist in zwei sehr schönen Bildern von Dahl, einem „Seestücke bei Mondaufgang“ und einer „Gebirgsmühle“ und durch eine schöne italienische Landschaft von L. Richter sehr gut vertreten, dann auch durch ein sehr hübsches Winterbild von v. Leypold.

Von München sind nur sechs Gemälde da. Ein „Architekturbild“ von Bayer. Ein „Hochzeitmorgen,“ ein reiches höchst ansprechendes Bild von Pöhl; eine „Heuernte beim Gewitter“ von Bürkell, geistreich und voller Leben, ein „tyroler Gebirgssee“ von R. Brandes; eine weibliche Figur aus Schnorr's „ariostischen Darstellungen,“ mit enkaustischen Farben ausgeführt und schon deswegen sehr interessant; das Wichtigste aber ist eines der Hauptbilder des leider für die Kunst zu früh verstorbenen D. Quaglio: „Haupt-äußere Ansicht der Kathedrale zu Rheims,“ auf welcher die so höchst reiche Architektur ungewöhnlich malerisch und effectvoll und dabei doch so treu und genau in allen Details behandelt ist. Die Staffage, reich und lebendig, ist zum Theil von P. Heß's Meisterhand, zum Theil von G. Quaglio.

(Beschluß folgt.)